

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer H. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Medowskyhause (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Oesterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer H. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 M., den Buchhandel 2.50 M., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 4 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 M., für Oesterreich 4 K 50 h, fürs Ausland 3.80 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erstellte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 47.

Leipzig, 28. November 1919.

18. Jahrgang

Altes und Neues

Man hat vergessen, daß es einen National- oder Volksgeist gibt, der oft ebenso kräftig wirkt und handelt als Alles, was Schwärmerei und Begeisterung für Freiheit ausschreien. Dieser Volksgeist lebt bei jeder edlen und großen Nation, die sich ihrer Unabhängigkeit versichern kann und wirkt auf das Herrlichste. Weil der Nationalgeist fehlt, ist ein Volk von 30 Millionen der Spott Europas geworden.

E. M. Arndt (1803).



Advent*)

... Es steht geschrieben: du sollst Gott und deinen Nächsten lieben, aber das kleine Wörtlein „und“ ist vergessen worden in unseren Zeiten.

Da stehen die Einen und fordern die Nächstenliebe, die Gleichheit der Menschen, aber um auf der Erde bleiben zu können, nicht um zu Gott zu gelangen.

Und da stehen die Anderen und predigen die Gottesliebe, die einsame Selbsterlösung, aber was sie erlangen, ist nur die Flucht vor den Menschen, nicht die Aufnahme bei Gott. Wie sollte wohl auch der sich an Gott verlieren können, der nicht einmal an den Nächsten sich verlieren kann?

Aber Gott hat selbst den Weg offenbart, als er seinen eingeborenen Sohn hingab an die Menschen; er hat den Weg gezeigt, auf dem wir zu ihm gelangen sollen. Denn er ließ den Heiland leiden und sterben, nicht um

*) Mit Genehmigung des Verlags (Patmos-Verlag, Würzburg) entnehmen wir Obiges dem demnächst erscheinenden Buche: Ebr. 10, 25. Besprechung behalten wir uns vor.

seines eigenen Namens willen, sondern um der Menschen willen.

Der Dulder am Kreuze von Golgatha, er zeugte nicht nur von seinem Gotte vor den Menschen, er zeugte auch vor Gott von seinen Menschen — und darum erlöste er sie.

Für ihren Gott an den Menschen sterben — das haben viele Menschen gekonnt und die Welt nicht erlöst damit, aber Jesus Christus starb für seine Menschen an Gott und er erlöste die Welt.

Aber die Welt ist abgefallen von ihm, sie hat dem Erlöser die Nachfolge aufgesagt, sie dankt ihm sein Kreuz nicht mehr, sie neidet es ihm. Ein jeglicher Mensch will selbst einsam an seinem einsamen Kreuze sterben für seinen Gott, aber er will die Brüder verachten dürfen, das soll sein Lohn sein.

O, meine Brüder, was sind wir für Toren geworden!

Was glauben wir wohl, daß Gott es uns dankt, wenn wir ihm unsere armen, eintägigen Seelen zum Geschenke darbieten? Sollte denn diese ganze Erde so voll von Menschen sein, nur damit ein paar Einsame für ihren Gott daran leiden können? Wahrlich, wenn wir mit unserem Glauben so wenig göttlichen Sinn in dieses Gewimmel von Leben bringen könnten, dann wären in Wahrheit die Menschen weiser, die in dem Daseinkönnen den einzigen Zweck dieses Lebens sehen.

Meine Brüder, seit jener Stimme eines Predigers in der Wüste ist es viel tausendmal in die Welt ergangen, das Wort: richtet den Weg des Herrn! — Und ist es nicht ebenso oft leer verhallt, wie es ausgegangen ist?

Nein, tausendmal nein!

Millionen verborgener Glaubenswunder sind davon geschehen, und wer sie erlebte, der hat sie gesehen und erkannt.

Aber in unseren Büchern stehen sie nicht, sie stehen in einem anderen Buche. Denn wir könnten sie nicht lesen, so wenig könnten wir sie lesen wie die Wunder jener Heiligenlegenden, ja wie die Wunder der heiligen Schriften selbst.

Aber laßt uns die Augen öffnen vor dem Wunder, das unsere Augen erschauen sollen!

Die Zeit ist wieder reif, reif zu erfüllten Tagen, nicht mit Zeichen zwischen Himmel und Erde und mit Wundern zwischen Tod und Leben — aber mit dem einen gewaltigen Erheben der Augen und der Herzen, mit dem Hereinfluten des Lichtes, von dem alle überflutet stehen, plötzlich, unfassbar, zwischen gestern und morgen.



Ein religiöses Drama

(Schluß)

Pater von Wellhagen (mit großer Bestimmtheit): So höre auch mein letztes Wort, Sophie! Ich bin und bleibe ein so echter Wellhagen wie du und ihr alle. Denn die Echtheit eines Menschen, einer Familie und eines Geschlechtes besteht in der Ueberzeugungstreue; im rücksichtslosen Bekenntnis dessen, was man als wahr erkannt hat. Ihr seid gewiß auch von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt. Aber ihr verqu coast Irdisches und Himmlisches. Für euch ist zunächst Hauptsache die Religion der Familie, des Geschlechtes; nicht die Religion, die ihr selbst erworben habt. Ihr besitzt Geburtsreligion, wie ihr Geburtsadel besitzt. Und da freue ich mich (er reckt sich stolz in die Höhe), trotz Leid und Jammer, der erste Wellhagen zu sein, der mit dieser — verzeiht — unwürdigen Auffassung bricht. Ich denke nicht daran, meinen Namen aufzugeben! Der Name ist mir angestammt. Nicht angestammt aber ist mir die Religion; weil angestammte Religion ein Unding ist. Religion, damit sie ihres Begriffes würdig sei, muß erkämpftes Besitztum sein. Und wenn ich jetzt mit dem angestammten, ererbten Namen eine auf dem Wege der Freiheit erworbene persönliche religiöse Ueberzeugung verbinde, so drücke ich dem alten Namen Wellhagen ein neues Adelsiegel auf, wertvoller als das ererbte.

Gräfin Olga: Lieber, lieber Walter, sprich nicht weiter; es wird zu viel für dich und für uns.

Pater von Wellhagen (wieder gefaßt, aber sehr ergriffen): Nein, Olga; was zu sagen ist, muß gesagt werden. Heute gilt's den Abschied fürs Leben. Ich bin ein Sterbender, allerdings mit Auferstehungshoffnung. Aber die versteht ihr nicht, und so werde ich für euch bald ein Toter sein. Und in diesem meinem letzten Stündlein laßt mich zum Ausdruck bringen, was mein Herz birgt an Liebe, an innigem Gefühl zur unwiderstehlich versunkenen Vergangenheit. Dort steht jemand (er deutet auf seine Schwester Sophie), der die Liebe zu mir erfroren zu sein scheint, und die auch zweifelt an meiner Liebe zu dem, was früher für mich war. Solche Zweifel sind tief verlegend; mein Inneres schreit danach, sie zu beseitigen. — Ihr sollt klar sehen über euren Bruder. Noch einmal, Sophie, glaube an meine ertliche, in schweren Kämpfen erworbene Ueberzeugung!

Gräfin Sophie (kalt und hart): Ich kann nicht! Wem, wie dir, die Wahrheit der katholischen Religion ins Blut gelehrt worden ist, wem sie gelehrt worden ist vom Mutterschoße an; (mit gesteigerter Stimme) wer, wie du, Ordensmann und Priester geworden ist, der kann von der Religion unserer Väter nicht abfallen gegen seine eigene bessere Erkenntnis (wendet sich zum Gehen).

Pater von Wellhagen (mit Heftigkeit): Geh! Aber höre zuvor, daß deine Worte schändliche Verleumdung sind. (Milderen Tones.) Eine Bitte habe ich aber noch an dich. Geh nicht vor mir zu unserer Mutter. Das Harte, das ich ihr zufügen muß, soll sie auch zuerst durch mich erfahren.

Gräfin Olga (sehr liebevoll, mit tränenerschlackter Stimme): Komm, Walter, ich bring' dich auf dein Zimmer. Im Vorbeigehen schaust du bei meinen Büben hinein und (sie zögert einen Augenblick und schaut zu ihrem Mann hinüber) segnest sie noch einmal. Freilich (sie kämpft mit Tränen), nicht wie früher als Priester, aber mit deinem guten Herzen segnest du sie. Gelt, lieber Walter?

Pater von Wellhagen (sehr bewegt): Wie soll ich dir danken, Olga, für deine Liebe und für dein Vertrauen bis zum Ende! Ja, segnen will ich deine Kinder, die ich so liebe! Wünschen will ich ihnen aus der Tiefe meines Herzens, daß ihr Lebensweg nicht durch Abgründe und über Trümmer führt! Euch, Karl und Otto, sehe ich wohl noch später. Mit dem Nachtzuge fahre ich wieder fort. Du bist wohl so gut, Karl, den Wagen zu bestellen. Jetzt reicht mir noch einmal die Hände. Ich bedarf der Stärkung zu meinem letzten und schwersten Gange im Hause meines Vaters, das nicht mehr das des Sohnes ist.

(Die Grafen Karl und Otto treten auf ihn zu und drücken stumm seine Hände. Dann faßt Gräfin Olga ihn unter den Arm und verläßt mit ihm das Zimmer. Graf Karl sieht den beiden schweigend nach. Graf Otto wirft sich erschüttert in seinen Sessel. Der Vorhang fällt.)

Hat der Verfasser so durch sich steigende Handlung und lebhafteste Sprache unsern Belang gefesselt, so erreicht die Darstellung im dritten Bilde „Im Wellhagenschen Stammschlosse Groß-Wehlen“ ihren Höhepunkt. Hier ist ein Drang der Wahrheitsliebe, hier ist eine bergewaltige Ueberzeugungstreue, ja, eine Gemütsstärke reinster Mutter- und Kindesliebe, wie sie nur da offenbart werden kann, wo edles, wahres Seelenleben pulsiert. Da ist nichts von Macho und Künstelei, da ist alles natürliches, menschliches Empfinden und Leben, da ist die wahre, gestaltende Kunst einer echten Dichternatur. Statt vieler Worte nur eine kleine Probe, die Unterredung zwischen Mutter und Sohn, nachdem dieser die Entfernung des sich einmischenden Hausgeistlichen erreicht hat:

Pater von Wellhagen: Du gute, du liebe Mutter!

Gräfin Wellhagen (liebevoll, aber in feierlichem Ernst): Sohn, vielleicht lade ich schwere Schuld auf mich. Aber etwas in mir ist stärker als ich selbst. Ich muß dich hören. So sprich denn! Künde mir, wie du es nennst, deinen Glauben, deinen Gott, deinen Christus, damit ich sehe.

Pater von Wellhagen (hastig unterbrechend): Ob es auch dein Glaube, dein Gott, dein Christus werden kann?

Gräfin Wellhagen (ruhig wiederholend): Damit ich sehe, ob in deinem Innern noch Leben steht. Denn das, Kind, ist für mich, die ich dich zum Leben, auch zum übernatürlichen Leben, geboren habe, die Hauptsache, ob du lebst, ob deine Seele, ob dein Gemüt in und für Gott leben.

Pater von Wellhagen (zärtlich, freudig): Nur Leben steht in mir, Mutter. So viel Leben, daß der Tod, der sich meiner bemächtigen wollte, besiegt ist. So viel Leben, daß von ihm auch auf dich überströmen kann. (Als Gräfin Wellhagen ängstlich, wie in Abwehr, die Hände erhebt, zuversichtlich fortsetzend.) Doch, Mutter, überströmen soll mein Leben auf dich. Leben ist Wahrheit. Wir beide wollen Wahrheit, und in der Wahrheit werden wir uns finden.

Pater von Wellhagen (in zärtlichem, aber festem Tone): Mutter, jetzt schlägt die Abschiedsstunde. Sie wird mir nicht so bitter, wie ich dachte. Das danken wir der Liebe des crofen Gottes, der das Ewige in uns beiden sich finden ließ. Ich scheide von dir im Segen und im Frieden. Nicht wahr, liebe, liebe Mutter?

Gräfin Wellhagen (auch zärtlich, aber fest): Ja, Sohn. Mein Muttersegen begleitet dich.

(In diesem Augenblick treten Graf Karl und Gräfin Olga ein; in schauer Ehrfurcht stellen sie sich zur Seite. Gräfin Wellhagen beachtet sie nicht und fährt stockend fort):

Großes an Leid, Unfassliches an Neuem habe ich durch dich erfahren. Deine Welt, Walter, ist sie schon die meine? wird sie die meine werden? Ich weiß es nicht. Doch es ist eine Welt der Größe, der Schönheit. Eine Welt Gottes und Christi. Es ist eine Welt, die auch in diesem heiligen Buche (sie legt die Hand auf die Bibel) beschlossen ist. Es ist Leben, Sohn, in dem du stehst und nicht Tod! Aber deines Bleibens ist nicht hier. Das erkenne ich. So ziehe denn fort aus deinem Vaterhause, fort von uns, fort von mir. Eines aber ist mein Wille, den ich hier vor deinem Bruder, dem Haupte unserer Familie, ausspreche: wenn für mich die Stunde kommt, da ich einziehen werde in die Ewigkeit, zu dem unendlichen Gott, nach dessen Sein und Wesen du, Walter, mir heiße Sehn-

sucht geweckt hast, dann will ich, daß du bei mir bist . . . Und jetzt, Sohn, empfang den Segen deiner Mutter . . . Mein Herz wallt zu dir über . . . Der große, der ewige Gott, der Gott-Geist, wie du ihn nennst und ihn mir erschlossen hast, er segne dich durch meine Mutterhände!

(Sie legt ihre Hände auf den Kopf ihres Sohnes und läßt sie dort ruhen. Dann zieht sie ihn an ihr Herz in fester, langer Umarmung. Pater von Wellhagen küßt ehrerbietig die Hände seiner Mutter, wendet sich und geht aufrechten Schrittes, ohne umzublicken, aus dem Zimmer. Langsam senkt sich der Vorhang über die Zurückbleibenden, die erschüttert dem sich Entfernenen nachblicken.)

In das „Jesuitenkollegium zu Tempelberg“ versetzt und das vierte Bild. Hier folgt die Auseinandersetzung und Rechtfertigung mit dem Provinzial und den Konsularen der deutschen Ordensprovinz des Jesuitenordens. Mit männlicher Rücksichtslosigkeit und Geistesstärke, verbunden mit wissenschaftlicher Gründlichkeit enthüllt der Verfasser hier das unwahre und schädliche, ja verderbenbringende Wirken des Jesuitenordens. Sein Tun und Treiben kennzeichnet er als das „Geheimnis der Verruchtheit“, dem er fehde bis zum Tode und über ihn hinaus ansagt. Hier nur noch das Schlusswort:

Pater von Wellhagen: Jedes weitere Wort ist nutzlos. Ihre Worte, welche die Zustimmung Ihrer Mitbrüder gefunden haben, sind der Ausdruck unsteigerbarer Verhärtung in widerchristlichem, gotteslästerlichem Hochmut und in Abkehr von Allem, was Christentum heißt und ist. In Ihnen, hochwürdige Väter, steht „das Geheimnis der Verruchtheit“ leibhaftig vor mir; die „Sünde wider den hl. Geist“ hat Gestalt angenommen. Grauen erfaßt mich, und aus der Tiefe meines menschlichen und christlichen Herzens steigt heißer Dank auf zu Gott, daß er mir Erkenntnis und Kraft gegeben hat, mich von Ihnen und von Ihrer „Gesellschaft Jesu“ zu befreien. Die innere Befreiung habe ich vollzogen, aber ich vollziehe die Befreiung auch äußerlich, sinnbildlich, indem ich das Ordenskleid von mir tue. (Mit raschen Griffen entledigt er sich des Ordensgewandes, das er auf den Tisch legt, und steht da in einfacher Weltkleidung.) Mit welcher Liebe habe ich dies Gewand vor langen Jahren angelegt, weil es mir Sinnbild war des echten Jesusgewandes und Jesusgeistes! Dann kamen die Zeiten des Zweifels und des Ringens, und das Gewand wurde drückend und drückender. Heute, in sicherer Klarheit, empfinde ich das Gewand und den Geist, den es darstellt, als brennende Schmach, und Ihre, an den Hochmut Enzifers gemahnenden Worte, Pater Erler, lassen mich auf das Gewand blicken mit Abscheu und Verachtung. Also fort mit ihm, und fort mit Allem, woran es erinnert! Ihnen aber und Ihrer „Gesellschaft Jesu“ sage ich fehde an bis zum Tode und über ihn hinaus. Nicht aufhören werde ich, der Welt zuzurufen: „Habet Acht vor den falschen Propheten, welche zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber reißende Wölfe sind“.

(Einen Augenblick bleibt er, wie abwesend stehen. Dann wendet er sich und verläßt festen Schrittes das Zimmer. Der Vorhang senkt sich langsam über die zurückbleibenden Jesuiten, die aufgesprungen sind und in Erregung dem Davonschreitenden nachblicken.)

Nach dieser Darlegung halten wir ein Wort der Empfehlung für überflüssig. „Zwei Welten“ werden bald in allen gebildeten Kreisen Deutschlands zu finden sein; aber möchten sie auch in die anderen Volksschichten dringen, um Wahrheit und Klarheit in religiösen Anschauungen zu schaffen. Hoffentlich erlebt es der Dichter noch, daß „Zwei Welten“ — wenn auch mit einiger Kürzung — auf guten deutschen Bühnen zur Aufführung gelangten; auch durch dieses Stück würden letztere — wie durch Richard Wagners Parsifal — zu Weihetempeln werden.

Dankbar aber rufen wir dem Grafen Hoensbroeck des Dichters Wort zu:

Wer sich erhebt, die Brüder zu erheben,
Wer seine Kraft der Wahrheit hat geweiht,

Der ist gesegnet für dies Erdenleben,
Der bleibt gesegnet für die Ewigkeit.“

Paul Ziegler.



Männer

Wenn man einmal begriffen hat, daß die wirkliche Kenntnis der Weltgeschichte am stärksten durch das Studium von Biographien gefördert wird, dann gewinnt man erst das rechte Verhältnis zu diesem Zweige unseres Schrifttums, und dann kann einem wohl das Lesen von Lebensbeschreibungen zu einem Lieblingsgenuß, vielleicht sogar zur Leidenschaft werden. Vielleicht macht man auch dabei die Erfahrung, daß die lehrreichsten Bücher dieser Gattung nicht die Denkwürdigkeiten der ganz Großen sind, der Heldenpieler auf der Bühne der Weltgeschichte, sondern die Aufzeichnungen der Männer aus dem zweiten Treffen, die immerhin schon so weit vorne standen, um etwas mitzuschaffen und mitzuerleben, die aber der großen Verantwortlichkeit genugsam genug entrückt waren, um ein möglichst unbefangenes Urteil über eigenes und fremdes Handeln abzugeben. Wenn es nur Männer sind, Kraftgestalten, die uns Musterbilder festen zielbewußten Wollens werden können, auch wenn der Lebensweg durch „Ideale und Irrtümer“ führt. In diesem Zusammenhang wollen die auf den folgenden Seiten behandelten Bücher genommen sein, die sich in den letzten Wochen auf unserem Schreibtisch zusammengefunden haben.

Das Geschlecht, das zu den Füßen des Altmeisters der Kirchengeschichtsforschung D. Karl von Hase in Jena gesessen, kommt allmählich selbst zum alten Eisen. Mit dem Zauber unvergänglicher Jugend aber umkleidet bleibt uns das Bekenntniskuch seiner Jugend, das er der aus dem Kriege von 1870/71 heimkehrenden deutschen Jugend beschert hat und das vor kurzem in einer als Volksausgabe erschienenen siebenten Auflage herausgekommen ist: *Ideale und Irrtümer* (Leipzig, Breitkopf und Härtel 1919. 303 S.). Es ist ein Schüler, ein Studiosus, ein angehender Gelehrter — ein Werdender, der uns von seinem Leben und Streben, seinem Wollen und Irren erzählt. Aber in dem Werden steckt schon der ganze Mann. Bemerkenswert ist z. B. schon der beträchtliche Fleiß, den der junge Student mit fröhlichem Jugendgenuß und eifrigster Teilnahme am burschenschaftlichen Leben zu vereinigen weiß. Männlich ist auch die durchaus reife Betrachtung der politischen Zeitläufe in jenen kleinen Tagen der deutschen Geschichte nach den Freiheitskriegen. Unsere heutige deutsche Jugend mag z. T. andere Ideale haben und ihren jugendlichen Sturm und Drang in anderen Formen ausleben wollen; aber zu wünschen wäre es, daß recht viel von der Lauterkeit und sittlichen Reinheit des Strebens jener altburschenschaftlichen Zeiten ihr als unvergängliches Erbgut erhalten bliebe. Hases „*Ideale und Irrtümer*“ gehören zu den Büchern, die in diesem Sinne auch jetzt, ein Jahrhundert nach der Zeit, von der sie erzählen,

wirken können und die ein junger Mann in den Monaten zwischen Gymnasium und Hochschule unbedingt lesen sollte.

Hannoverscher, dann preußischer Offizier, im Generalstab, in verschiedenen Garnisonen, dann politischer Schriftsteller, Präses des deutschen Verbandes der Christlichen Vereine Junger Männer und weithin geschätzter Fest- und Versammlungsredner, als solcher auch im Weltkriege tätig: draußen an der Front als freiwilliger Helfer der Heeresseelsorge, in der Heimat als Redner der Deutschen Vaterlandspartei — das ist ein reicher Lebensinhalt. Von ihm erzählt uns in anschaulicher Weise in den „Erinnerungen aus meinem Leben 1848—1918“ Ulrich von Hassell, Oberstleutnant a. D. (Stuttgart, Belsar 1919. 227 S. mit 12 Bildern. Geb. Mk. 7.—) Jugendjahre in Althannover, der Feldzug 1866, der innerlich und äußerlich schwere Uebergang in preußische Dienste, Kriegsdienst 1870/71, Offiziersjahre in Friedensgarnisonen und auf Vermessungsreisen, später Mitarbeiter und Herausgeber der konservativen Monatschrift und eifriger Förderer der christlichen Vereinstätigkeit auf den verschiedensten Gebieten — von einem solchen Leben läßt sich allerlei erzählen. Ulrich von Hassell ist erst in angehenden Mannesjahren Preuße geworden, nachdem er sogar mit der blanken Waffe gegen Preußen (bei Langensalza) gekämpft. Aber er ist in einem reichen Leben mit dem alten Preußengeist aufs innigste verwachsen, mit dessen reinsten Ausprägungen er sich geistesverwandt fühlte. Auch sein Christentum trägt ein stark konservatives Gepräge, und nicht jeder Leser wird ihm jedes Urteil nachsprechen wollen. Aber sei dem wie ihm wolle: jedenfalls lernen wir in ihm eine charaktervolle nachsteife Persönlichkeit kennen. Die Sache, der er dient, die hat ihn auch ganz, und wo er an einer Arbeit Anteil nimmt, da hat er auch nach einiger Zeit von selbst eine führende Stellung. Auch das ist schließlich das Kennzeichen des Mannes, und schon aus diesem Grunde lohnt sich die Bekanntschaft mit seinen Denkwürdigkeiten, ganz abgesehen von den reichen Beiträgen zur Welt- und Kirchengeschichte der jüngsten Zeit, die sie geben. Kam doch Hassell durch seine Tätigkeit und auf seinen Reisen vielfach mit den führenden Persönlichkeiten des politischen und des kirchlichen Lebens in Verbindung.

In eine ganz andere Welt treten wir mit einer dritten Erscheinung auf dem Gebiete der Aufzeichnungen aus der eigenen Lebensgeschichte. „Aus Kloster und Welt. Das Buch meines Lebens“ — so betitelt Anton Ohorn die Denkwürdigkeiten, die er nach seinem Eintritt ins achte Jahrzehnt seines Lebens den zahlreichen Lesern seiner Werke erzählt hat. Von einer gedrückten und doch nicht unfrohen Jugendzeit in einem deutsch-böhmischen Städtchen, von Gymnasialjahren unter geistlichen Lehrern, aus denen der Weg wie von selbst ins Kloster führte, Novizenzeit und Mönchs Jahren, Hochschulstudien in Prag führt der Lebensweg weiter zur Befreiung und mit Hilfe wohlwollender Förderer ins Lehramt in deutschen Staaten, das noch Muße läßt zu reicher schriftstellerischer Betätigung. Dabei schaut Ohorn keineswegs — wer ihn kennt, ist ja ohnedies hiervon überzeugt — mit der Abneigung des Apostaten auf das Kloster und die Kirche, die er als ein Vorläufer der

Los-von-Rom-Bewegung verlassen hat, zurück. Sowohl die Schilderung des friedlich-behaglichen Klosterlebens im Zisterzienserkloster Tepl wie die des ziemlich unbefriedigenden theologischen Studiums zu Prag sind ohne jede Spur von Gehässigkeit niedergeschrieben. Um so wahrhaftiger und echter berühren die schlichten und in ihrer Art ergreifenden Bekenntnisse über die innere Nötigung, die ihn aus dem Kloster in die Welt und aus dem Katholizismus zum Protestantismus führte. Sehr beachtenswert, namentlich nach der Geschichte der letzten Jahre, ist auch, was der Verfasser über das während seiner Prager Studienzeit beginnende Aufblühen des tschechischen Nationalbewußtseins, um nicht zu sagen Nationalfanatismus, berichtet. Wie jeder, der das am eigenen Leibe mitgemacht hat, hat er davon eine heiße Liebe zum deutschen Volkstum und zum kämpfenden und leidenden Deutschböhmerland davongetragen; manche seiner späteren Schriften legt davon beredtes Zeugnis ab. Von den Erfahrungen und Erlebnissen seiner Schriftstellerzeit spricht er fast zu bescheiden. Man muß das stattliche Verzeichnis seiner Werke im „Kürschner“ zu Hilfe nehmen, um von der Vielseitigkeit dieser der deutschen Jugend und dem deutschen Volke gewidmeten Arbeit den rechten Begriff zu gewinnen. Sehr hübsch sind die Mitteilungen über manche Persönlichkeiten aus dem deutschen Schrifttum, mit denen Ohorn in Beziehungen getreten ist.

In die Vorhallen der Lebensgeschichte führt uns ein schlichtes Buch ein, dem sein Verfasser den Titel „Pastorenjungs“ gegeben hat. (Pastorenjungs. Von Hermann Boussiet. Berlin, Verlag der Jugendlese 1919. 240 S., kart. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—) Ein Buch von einer sonnigen Kindheit. Von einer Stadt mit alten Giebelhäusern (Lübeck) und stillen Gassen, von einem Pfarrhaus und von alten Gärten, von tüchtigen Kleinbürgern, von schlichten bescheidenen Lebensverhältnissen. Die ganze Umwelt wird vor uns lebendig, die wir in dem neuen Deutschland seit dem Heimgang Wilhelms des 1. so ganz vergessen hatten. Und doch sind in dieser Umwelt gerade die Männer groß geworden, die uns zu Macht und Größe geführt haben. Immer wieder kommt uns beim Lesen dieser Kindheitserinnerungen der Gedanke: es wird unserer Jugend gar nichts schaden, wenn wir alle, groß und klein, wieder zu schlichteren Verhältnissen und zu bescheidenerer Lebensführung zurückkehren müssen! Freilich eines gehört dazu: das schöne von allen Sonnenstrahlen stiller Liebe vergoldete Familienleben, in dessen Glanze die Lübecker „Pastorenjungs“ aufgewachsen sind. Gott schenke dieses Glück vielen deutschen Häusern!

Nicht um ein Einzelschicksal, sondern um eine Familie handelt sich in dem letzten Buche, das an dieser Stelle erwähnt sei: Wolfs Geschichten um ein Bürgerhaus. erzählt von Wilhelm Langewiesche. Erstes Buch: Im Schatten Napoleons. Zweites Buch: Vor Bismarcks Aufgang. (Die Bücher der Rose. 26. u. 27. Band. Ebenhausen bei München, Langewiesche-Brandt 1919. 279 u. 304 Seiten. Biegsam kart. je Mk. 3.—) Mit den Wolfs und ihrer Stadt und dem ganzen Vaterlande machen wir in diesem „Bilderbuch deutscher Geschichte“ den ganzen politischen, wirtschaftlichen, geistigen und kulturellen Umschwung mit, der das alte Deutschland von anno 1800 zur neuen Zeit von

1870 heranreifen ließ. Die ersten Seiten erzählen uns mancherlei von den Tagen, in denen das Heimstädtchen der „Wolfs“ — man mag an die Gegend von Krefeld oder Mörs erinnert werden — zur französischen Republik gehörte, und auf der letzten Seite werden wir Zeugen eines Abenteuers, das der alte Wolf im Gebiete des Kriegsschauplatzes von 1870 zu bestehen hatte. Und dazwischen flutet kaleidoskopartig ein buntes Bild deutschen Lebens an unserem Auge vorüber. Aufregende politische Wirrungen und Musikkulte, Familiengeschichten und städtische Angelegenheiten, soziale und religiös-firchliche Fragen. Und da die wohlhabenden Wolfs viel und gerne reisen, auch zu einer Zeit, da das Reisen noch nicht leicht und auch noch nicht Mode gewesen, so kommen wir hübsch im deutschen Vaterland herum und machen manche interessante Bekanntschaft im ganzen Deutschland des 19. Jahrhunderts bis zum alten Völler Pfarrer Blumhardt und zu Justinus Kerner. Man kann dem bekannten Verlag Langewiesche auch für diese neuesten „Bücher der Rose“ nur herzlich dankbar sein. Wer die Geschichte des deutschen Volkes gerne mit Riehls und Gustav Freitags Augen anzusehen liebt, wird den beiden Bänden anregende Stunden verdanken. Hr.

Aus Welt und Zeit

Der parlamentarische Untersuchungsausschuß hat seine Tätigkeit „vertagt“. Man hört das Gerücht verlauten, er werde nicht mehr zusammentreten. Das wäre sehr schade. Jetzt gerade fing es an interessant zu werden. Auch ein Bethmann-Hollweg, treu seiner Vergangenheit, hielt sich vor diesen seltsamen Untersuchungsrichtern in der Verteidigung. Die aber nach ihm kamen, bliesen zum Angriff. Es ging ein Aufatmen durchs deutsche Land, als Helfferich endlich einmal den Spieß umkehrte und den Nachweis führte, wo die wahren Verderber saßen; als derselbe erklärte, einem Kohn nicht zu antworten, auch nicht wenn man ihn durch Strafen dazu zwingen wolle; als der deutsch-nationale Vorsitzende des Untersuchungsausschusses daraufhin den Vorsitz niederlegte. Als dann vollends die überlebensgroße Gestalt Hindenburgs vor dem Zwergengeschlechte stand, dem die deutsche Jugend auf den Straßen Berlins auf Schritt und Tritt zujubelte, als an seiner Seite sein Kampfgenosse Ludendorff nachwies, aus welcher Ecke tatsächlich der Wind des Verderbens gekommen war, und der neue Vorsitzende nur immer hilflos von unerwünschten Werturteilen zu stammeln wußte, — da war der Untersuchungsausschuß an seiner eigenen Unzulänglichkeit zusammengebrochen. Jetzt muß von unserer Seite das Verlangen ausgesprochen werden: das angefangene Werk darf nicht versanden! Es muß das volle Licht des Tages darüber gebreitet werden, wer den Siegeswillen planmäßig untergraben, wer den Umsturz vorbereitet und großgezogen hat!

Wien in Not! Deutsch-Oesterreich am Verhungern! Der Alarmschrei von der Donau ist in einer für uns selbst bitterbösen Zeit erklingen. Wir mußten selbst 12 Tage lang unseren ganzen Personenverkehr einstellen, um die Versäumnisse in Bezug auf Kohlen- und Nahrungsversorgung einzuholen, die wir im wesentlichen der unverantwortlichen Bummelerei mehrerer Monate verdanken. Wir werden selbst nicht nur frieren

müssen, sondern auch hungern, damit unser Volk einmal praktischen Anschauungsunterricht über die wichtige Wahrheit genießt: wer überspannte sozialistische Forderungen unter die Landarbeiterschaft trägt und Erntestreiks anzettelt, verurteilt sich selbst und sein Volk zum Hungern! Nachdem wir in vier Kriegsjahren immer wieder aus der eigenen Armut dem Agrarstaat Oesterreich ausgeholfen hatten, nur damit Tschechen und Madjaren nicht in ihrem Wohlleben gestört werden mußten, hätten wir jetzt uns auf den Standpunkt stellen können: Laßt euch von der Entente helfen, die euch den Anschluß an Deutschland verboten hat! Wenn der Anschluß vollzogen worden wäre, wäre es ja selbstverständlich, daß Deutsch-Oesterreich mit Deutschland ein Wirtschaftsgebiet bildet. Aber der Anschluß ist verpaßt, und das Staatsoberhaupt Deutsch-Oesterreichs Dr. Renner selbst hat mit Betonung ausgerufen: „Deutsch-Oesterreich wendet von nun ab seinen Blick nach Westen!“ Auf diesen Standpunkt hat sich die deutsche Regierung und das deutsche Volk nicht gestellt. Deutsch-Oesterreich, so wie es die Weisheit der feindlichen Staatsmänner aus der Landkarte herausgeschnitten hat, kann als selbständiger Staat nicht leben, und die Weststaaten wollen und können ihm nicht helfen. Wir betrachten das Verbot des Anschlusses als eine Lächerlichkeit, als eine Dummheit, die eines Tages — und zwar wahrscheinlich eines nicht allzu fernen Tages — an ihrer eigenen Unmöglichkeit scheitern wird. Hr.

Wochenchau

Deutsches Reich

Dem Zentrum ins Stammbuch schreibt ein sozusagen bischöfliches Amtsblatt einige recht bemerkenswerte Wahrheiten. Laut „Deutscher Zeitung“ (522) schreibt die im Verlag des Bischöflichen Generalvikariats zu Osnabrück erscheinende „Katholische Kirchenzeitung für Stadt und Diözese Osnabrück“:

„Auch das ist bewundernswürdig, wie im Angesicht solcher Tragik und mitten im Zusammenbruch der alten Herrlichkeit die preussischen Konservativen ihre königstreue Gesinnung feierlich fundgeben und in dieser Treue der Revolutionsregierung den Krieg erklärt haben. Das ist Mannesmut. Wo finden wir solche Würde in den Reihen unseres Zentrums? Wo ist wenigstens das klare, unentwegte, überzeugungsfrohe Heldentum, das den Kampf nicht scheut und das die Überzeugung über Augenblickserfolge stellt? Wo ist die zum äußersten entschlossene Widerstandskraft unserer ehrwürdigen Parlamentarier aus der Zeit des Kulturkampfes? So hören wir nur von Rückzügen, Kompromissen, Widersprüchen, Entschuldigungen, Befürchtungen und menschlichen Rücksichten, während die begeistertsten und selbstlosesten Anhänger des Zentrums, einer nach dem andern, irre werden an der Hoffnung auf die Partei des katholischen Volkes.“

Wir möchten nur davor warnen, solche Stimmen aus dem Lager der deutschen Katholiken zu überschätzen. Im Zentrum selbst herrscht, so viele einzelne darunter auch innerlich seufzen mögen, der vom Papst mit seinem abgelegten Hute beglückte Erzberger.

Oesterreich

Bei der jüngsten Bundeshauptversammlung in Wien wurden folgende drei Entschlüsse gefaßt:

Der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark hält es nach wie vor für seine heilige Pflicht, den großdeutschen Gedanken und die heilige Liebe zum eigenen Volkstum zu pflegen, zugleich aber auch gegen alle Volksfeinden, wie Gottlosigkeit, Hochmut, sittliche Zuchtlosigkeit und schrankenlosen Egoismus energisch anzukämpfen. Die 15. ordentliche Hauptversammlung des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark faßt folgende Entschlüsse:

Wir würden es tief beklagen, wenn das Band, das die Ortsgruppen in Deutsch-Böhmen und Deutsch-Mähren bisher mit den Deutsch-österreichischen Ortsgruppen verbunden hat, zerschnitten werden würde. Wenn dies aber durch den Zwang der tschecho-jugoslawischen Regierung eintreten sollte und falls diese Ortsgruppen einen eigenen

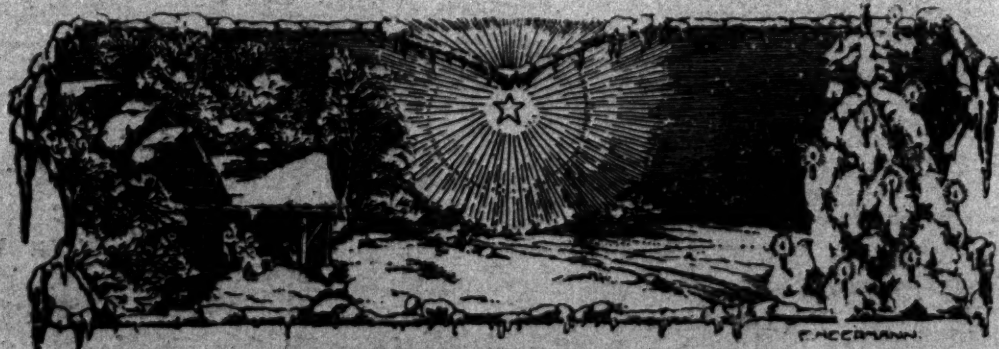
Deutsch-erangelischen Bund gründen wollen, so erstrecken wir die herzlichsten Abschiedsgrüße. Grenzpfähle und Verbote können Organisationen trennen und scheiden, nie und nimmer aber uns das einigende Ziel, die gemeinsame Gesinnung und die Uebereinstimmung der Tätigkeit nehmen oder verbieten. Was immer kommen mag, wir wollen nicht müde werden, unserem deutschen Volke die Segnungen der Reformation zu vermitteln, getreu unserem Leitspruch: Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod hinein.

Die 15. ordentliche Bundeshauptversammlung fordert die Bundesleitung auf, bei den Staatsämtern und Vertretungskörpern wegen Abänderung des § 9 des Schulaufsichtsgesetzes vom 25. Dezember 1904 L. G. Bl. No. 97 vorzutreten, nach dem nur der Vertreter der katholischen Kirche Sitz und Stimme in allen Ortsschulratsangelegenheiten zukommt. Sie bringt das Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß einzig und allein in einem Lande, wo die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung sich zu freiheitlichen Grundsätzen bekannt hat, diese Bevorzugung einer freiheitlichen Grundsätzen abgeneigten Konfession bestehen bleiben konnte und bei der jüngst erfolgten Abänderung dieses Schulaufsichtsgesetzes diese den demokratischen Grundsätzen widersprechende Rechtsungleichheit nicht beseitigt wurde.

Die 15. ordentliche Bundeshauptversammlung fordert dringend die Abänderung von § 48 des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 bzw. 2. Mai 1883 in dem Sinne, daß künftig die Bestellung zum Schulleiter von dem Religionsbekenntnis des Bewerbers unabhängig sein und mindestens das Recht auf die Stellenbewerbung nicht mehr durch konfessionelle Voraussetzungen eingeschränkt sein soll, hingegen fordern wir, daß der Schulleiter ein Glied des deutschen Volkes sei.

Anläßlich des deutsch-böhmischen Kirchentages war auf dem Turm der evangelischen Kirche in Turn auch eine Fahne in den Farben blau-gelb, die von manchen Evangelischen in Oesterreich als Farben des Gustav Adolf-Vereins betrachtet werden, aufgezogen. Während des festgottesdienstes erschien vor dem Gotteshause eine tschechoslowakische Militärpatrouille und verlangte die Entfernung dieser Fahne. Da ihr gesagt wurde, daß die Fahne mit behördlicher Erlaubnis angebracht worden sei, entfernte sie sich, kam aber bald zurück, verhaftete den Kurator der Gemeinde Herrn Jörg Merz, der angeblich eine unwahre Auskunft gegeben habe und führte ihn unter starker Bedeckung ab. Auf dem Weg zum Stationskommando wurde Pfarrer G. Wehrenpfennig, der die Unordnung auf sich nahm, mit zum Stationskommando genommen. Der Militärstationskommandant, ein Hauptmann, stellte zunächst fest, daß die Legionäre die evangelische Kirchenfahne für eine schwarz-gelbe gehalten hatten und verwies ihnen scharf ihr eigenmächtiges und unbegründetes Vorgehen, worauf er die beiden Herren ohne weiteres entließ. — Nachmittags drangen während der Verhandlungen des Kirchentages zwei Mann der Militärpolizei in den Saal und machten Miene diese gewissermaßen politisch zu überwachen, konnten sich aber mit keinem Auftrag ausweisen und verließen den Saal. — Wenn die Herren, die jetzt in Deutschböhmen die Gewalt haben, auch nur einen Schimmer von einer Ahnung hätten, so wüßten sie, daß an der Kirche in Turn auch in alten Zeiten eine schwarz-gelbe Fahne geradezu eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Am 27. Juli fand in der Kirche zu Budweis die Trauung eines zur evangelischen Kirche übergetretenen Kapuziners statt, dessen Braut auch evangelisch geworden ist. Der ehemalige Kapuziner ist ein Reichsdeutscher und wohnt gegenwärtig in Zittau i. S. als Musiklehrer. Die Trauung erregte großes Aufsehen und fand unter gewaltigem Zulauf statt.



Weihnachtsbüchertisch

Letzte Ernte

Allen Erwartungen zum Trotz hat der historische Roman, der so oft totgesagt, wieder eine fröhliche Urständ gefeiert. Auch unter den Neuerscheinungen, die uns gerade noch rechtzeitig zugegangen sind, um vor Weihnachten besprochen zu werden, haben sich einige dieser

Gattung zusammengefunden. Selbst das klassische Altertum findet wieder seine Vertreter. „Die Liebe des Spartakus“ betitelt sich ein historischer Roman von Alfred Marquard (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer 1919. 3. Auflage. 318 S. 5.50 Mk., geb. 7 Mk.). Der augenblicklich so bedeutungsvolle Name des Titelhelden erinnert uns an die sozialen Kämpfe im alten Rom und an das Blut- und Schreckensregiment, das notwendig in die Erscheinung tritt, wenn der Sklave die Kette bricht. Es ist dem Verfasser geglückt, uns ein ebenso geschichtswahres wie innerlich richtig geschautes Zeitbild zu entwerfen. In der „Oktavia“ des zu Unrecht halbvergessenen Wilhelm Walloth, der in der Sammlung „Romane der Weltliteratur“ neu erschienen ist (Leipzig, Hesse u. Becker 1919. 295 S. 3.75 Mk.) finden wir nicht allein ein farbenprägendes Bild der Zeit Bulwer und Sienkiewicz für den Romandichter so reizvollen römischen Kaiserzeit, sondern namentlich auch fesselnde Seelenschilderung, die selbst die problematischen Naturen menschlich begreifen lehrt. Auf dem Boden der deutschen Reformationsgeschichte treten wir mit einem klar und scharf gezeichneten Roman Bundschuh und Schwert von Lisa Elsner-Vielitz (Berlin O 34, Gudrun-Verlag 1919. 242 S. 5.50 Mk., geb. 7 Mk.). Auch hier ist es nicht allein der große Hintergrund des Zeitgeschehens, der uns anzieht — die ganz großen Gestalten wandeln, was sich immer empfiehlt, nur über den Hintergrund — sondern die in bunten Lebensschicksalen sich bildenden und reisenden Charaktere, deren Entwicklung und Bewährung wir gerne innerlich miterleben. D. Ludwig Mahnerts Erzählung aus der Gegenreformation: „... bis Du am Boden liegst“ (Stuttgart, J. F. Steinkopf 1919) wurde auf diesen Spalten schon eingehend gewürdigt; es sei hier nochmals auf dieses mit dem Herzblut eigenen Erlebens geschriebene Bekenntnisbuch hingewiesen, das gewiß gerade bei unseren Lesern viele Freunde finden wird. Ein kühnes und heikles Problem packt Karl Rosner mit sicherer Hand und wundervoller Darstellungsgabe an: Der illegitime Stiefbruder, der, geschoben durch den Lauf des Schicksals, auch in der Ehe an die Stelle des vom Krieg verschlungenen Bruders tritt und darin Glück findet und spendet; und diese Entwicklung, betitelt Die Beichte des Herrn Moritz von Eleven (Stuttgart, Cotta 1919. 1.—10. Auflage. 439 S. Geb. 10 Mk.), ist mit erfreulicher Zartheit und Reinheit durchgeführt und mit reifer künstlerischer Kraft gestaltet. Plastisch hebt sich das persönliche Einzelschicksal ab auf großem zeitgeschichtlichem Hintergrund: das Königreich Westfalen, und namentlich Napoleons Winterfeldzug in Rußland mit dem grandios geschilderten Rückzug der „Großen Armee“. Wir haben hier eines der Bücher, die uns nicht loslassen, bis wir sie wenn möglich in Einem Zuge durchgelesen haben.

Auch der Humor soll zu seinem Rechte kommen! Unter dem hübschen Titel: „familie Hahnefamp und ihr freund Schnurrig. Die fröhliche Geschichte einer Befreiung“ schenkt Hermann Krieger dem deutschen Hause eine köstliche Gabe (Braunschweig, Westermann 1919. 11.—15. Tausend. 316 S. Geb. 9.—). Vor Allem: es handelt sich um durchaus ernste Dinge: Alkoholnot und Kneipenelend und Guttemplerorden, Schreiber-gärtnerei und Naturliebe, auch vom Lungenheilstättenwesen hören wir. Über die ernsten Dinge werden übergoldet von jenem fröhlichen, so recht deutschen Humor, dessen Altmeister die niederdeutschen Landleute unseres Verfassers sind. Fritz Reuter mit seiner „Nagel- und Minschengeschichte“, Heinrich Seidel, der seine Beobachter des Naturliebens, mögen als Paten genannt werden. Aber auch neben ihnen besteht Krieger als Eigener. Wer ein Buch zum Vorlesen im Familienkreise sucht: hier hat er, was er braucht!

Einige Nachflänge des Kriegsromans! Sie beschäftigen sich mit dem Kriegsproblem als solchem. Heinrich Lilienfein zeichnet in einem tief empfundenen Seelengemälde: „Die feurige Wolke“ (Stuttgart, Cotta 1919. 381 S. M. 6.50.) die inneren Nöte eines stillen, in sich gefehrten Dorfpfarrers, der von fremdem Willen gestoßen, es für seine Pflicht hält, sich als Feldgeistlicher zu melden, obgleich er „aus zu empfindsamem, fast hätte ich gesagt, zu gutem Stoff gemacht“ ist. Aber je länger er im Felde ist, je weniger kann er sich zum „deutschen Glauben“ aufschwingen. Schließlich hält er vor dem Kommandierenden eine Karfreitagspredigt pazifistischen Inhalts und bricht in einer schweren Nervenerkrankung zusammen, aus der er sich wieder in sein friedliches Pfarridyll und zu seinem ihm durch die Kriegstätigkeit entfremdeten Weibe rettet. Der Aufbau und die Verteilung der Stimmungen verrät, daß Lilienfein auch auf dem dramatischen Gebiete fest im Sattel sitzt: die beiden Freunde des Helden, der puritanische Eiferer und der schwungvolle Idealist, „in dem der Mann und sein Schicksal sich innig ergänzt und vollendet“, sind prächtig gegeneinander gestellt. „In solchem Leben und Tod ist jeder etwa denkbare Widerspruch zwischen dem Ideal des Christentums und dem Krieg resillos beglichen.“ So kommt auch der Leser auf

eine Rechnung, dem die ja derzeit in der Luft liegende pazifistische Grundstimmung des Romans nicht zusagt.

Auch Hans Gustav Wagner schildert uns solch eine Träumernatur, die der Krieg zerbricht: Holger Korreland lebenda 1919, 215 S., Mf. 4.—), oder richtiger: Der Held ist schon vor dem Krieg am Leben gestrandet. Der Krieg gibt ihm zunächst her wieder, was ihm das Fatum geraubt: einen Freund, dessen sonnig fröhlicher Lebenswille ihn beinahe genesen macht, ein Mädchenbild, das sich aus nebelhafter Ferne heraushebt. Aber den einen, der ihn dem Leben hätte wiedergeben können, nimmt ein Branatsplitter, das Mädchenbild verschwimmt wieder — Holger Korreland läßt sich in einem Boot aufs Meer des Vergehens und Vergessens hinaustreiben. Ein wehmütiges Buch, recht im Geiste unserer düsteren Zeit, voll wilder Klagen wider Gott und die Welt; und doch hält es den Leser gebannt durch die unerbittlich scharfe, fast erfasernde Versenkung in das tiefste Leben waidwunder Seelen, die das Leben nicht mehr tragen können. Hr.

Kunst

Gute Kunst fürs deutsche Haus. Wieder naht sich die Zeit, die für alle Kinder „die schönste Zeit im Jahre ist“ und in der auch wir Großen alle bitteren Sorgen über der einen fröhlichen Womit kann ich denen, die mir lieb sind, eine Freude machen?“ zu vergessen suchen. Die Beantwortung dieser Frage erscheint in diesem Jahre schwerer denn je — ganz anders als wir es von der ersten Friedensweihnacht erhofften. So wird vielleicht mancher für einen guten Rat dankbar sein, und es sei daher als auf ein überall willkommenes Festgeschenk auf die guten Original-Kunstblätter hingewiesen, wie sie z. B. der Verlag B. G. Teubner, Leipzig, zu billigen, für jeden erschwinglichen Preis (von Mf. 3.— bis Mf. 7.50, hierzu die üblichen Teuerungszuschläge) herausbringt. Jeder wird in der umfangreichen Sammlung, an der erste Künstler mitgearbeitet haben, etwas seinem künstlerischen Geschmacke Zusagendes finden, sei es ein Landschafts- oder Städtebild der deutschen Heimat, ein Blumenstück, ein Blatt, das uns vom deutschen Volksleben, von unseren Werkstätten, Maschinen und Schiffen, unserer Geschichte, von Märchen und Liedern, von unserer Tierwelt erzählt. Und überall leuchtet uns eine schlichte, ursprüngliche farbenfrohe Kunst entgegen, stark und lebendig wirkend, zu jedem Sprechend.

Es sei hier nur ganz kurz auf einige Bilder hingewiesen, zunächst auf ein soeben neu vorliegendes besonders reizvolles Blatt Nosse, „Der Besuch“, ein Bild aus der guten alten, aus der Krinolinenzeit: eine junge Frau im feierlichem „Grünseidenen“, das Umschlaa — ein wunderschöner blauer Farbton — von den Schultern herabgeglitten, steht wartend vor den Steinstufen, die zu der guten alten Haustür mit den blanken Messingknöpfen hinaufführen, beschattet von zwei würdevollen, hochstämmigen Ebereschen. Echte fröhliche Sommerbilder sind Marquards sieblicher „Feldblumenstrauch“ mit seinen feiner duftigen Farben. Schachts „Caeder Rosen“ ein sonniges Blatt voller Farbenpracht. Hans von Volkmanns „Woendes Kornfeld“, in dem das Gold der reifen Wehren warm vor dem gewitterschweren Himmel leuchtet. Aber auch Frühling, Herbst und Winter zaubern uns die Künstler vor Augen. In den Bildern „Maientag“ von Oswald, „Herbst in der Eifel“ von Volkmann, „Scheidender Tag“ von Biese. Und auch das Innenstück wird gepfeilt. So führt z. B. „Beschaulichkeit“ von Stiefel in das bunte Behagen einer Schweizer Bauernstube mit hoher Bettstatt, artem Kachelofen und einem schnurrenden Kätzlein. Von Tierbildern seien erwähnt Volkmann, „Frühling auf der Weide“, Herdtle, „Vorfrühlina“, beide besonders fein in Farbe, Zeichnung und Stimmung. Karl Bauer, der Meister des geschichtlichen Porträts, schuf für die Sammlung einen Goethe- und einen Schillerkopf. Endlich sei der Schäferchen Bilder nach der heiligen Schrift gedacht die in ihrer innig-schlichten Art an Endmia Richter erinnern, der farbenrohen Friesen zur Ausschmückung der Kinderzimmer. Nähere Auskunft gibt ein Katalog mit farbiger Wiedergabe von etwa 200 Blättern und Ratschlägen über passende Rahmung, den der Verlag, Leipzig, Poststraße 3 gegen Nachnahme zur Verfügung stellt. Ebenso versendet er auf Wunsch kostenfrei ein Verzeichnis „Die Kunstskarte im Dienste der deutschen Kunst“.

Artur Bronsemetter, Das neue Glück und manches andere. Braunschweig, Georg Westermann. Geb. 4.50 Mf.

Ein feines, gehaltvolles Buch. Von den Abhandlungen und Betrachtungen, die den größeren Teil des Buches ausfüllen, sind unsern Lesern einige bekannt, wie: „Die Grundpfeiler des neuen Deutschland“, „Macht die Jugend hart für harte Zeit“, „Von Abnungen und Träumen“ u. a. Sie werden sich freuen, sie hier bei

einander zu haben, und noch eine Anzahl ähnlicher dazu. Besondere Freude aber werden sie haben an den angefügten 6 Skizzen und Erzählungen, über denen ein Hauch leiser Wehmut liegt. Mir.

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausgeg. von Dr. H. Meisner. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. Geschenkband 14 Mf.

Brautbriefe haben dadurch einen besonderen Reiz, daß sie feinste und tiefste seelische Vorgänge bloßlegen. Sie sind Bekenntnisse, um so wertvoller dann, wenn reiche Seelen sich enthüllen. Sowohl Schleiermacher als seine Braut hatten ein Seelenleben von seltener Fülle und Tiefe und konnten deshalb einander köstliche Perlen ausbreiten. Der Briefwechsel bekommt seine Eigenart dadurch, daß Schleiermacher, 20 Jahre älter als seine Braut, die jugendliche Witwe seines Freundes, sich als der erfahrene, liebevoll klärende und lenkende Mann fundig, während sie, überströmend von weiblicher Innigkeit, aus der Ehrfurcht vor „Väterchen“ allmählich immermehr in volle Seelengemeinschaft hineinwächst. Mit Recht konnte Schleiermacher an seine Braut schreiben: „Gib mir Briefe von zehnerlei Liebenden, und ich halte gleich unbesehen neun davon für nichts gegen unsere!“ Der Verlag hat für würdige Ausstattung gesorgt. Schade, daß neben den beiden Bildnissen Schleiermachers nicht auch eines Henriettens beigegeben ist. Hermas.

Fritz Namenhauer, In welchem Zeichen? Ein Weltanschauungsroman. Berlin, Fische-Verlag. Mf. 6.—.

Zwei Menschen, aus ganz verschiedenen Kreisen kommend, der eine aus den Reihen der Gebildeten, bewandert in allen Zeitströmungen, vielbelesen, voll Freude an der Musik, Industrieller, Anhänger Schopenhauers und Verehrer Buddhas, und einer aus den Kreisen der Schwerarbeiter, ein klassenbewußter Genosse, der von Haß lebt und dem Kapital auf alle Weise den Krieg erklärt, zerbrechen beide an der Schuld. Damit werden sie nicht fertig, und das zwingt sie aus ihrer Weltanschauung heraus und treibt sie beide zum Evangelium vom Vater und der Erlösung hin. Mit dieser Fabel hat sich der Verfasser ein großes Ziel gesteckt. Daß es ihm nicht völlig gelang, es restlos zu lösen, daß hier und da die Umwandlungen allzu plötzlich geschehen und das ganze Problem manchmal etwas zu leicht angepackt wird, liegt an der Jugend des Verfassers, der mit diesem Buch sein Erstlingswerk schreibt. Aber man gebe das Buch vielen Zweifelnden aus den Kreisen der Jugend in die Hand, die werden etwas davon haben. Duisburg. Haun.

D. Trauott Hahn, Aus meiner Jugendzeit. Stuttgart, Chr. Beller.

Prof. D. Bonwetsch verdient unsern Dank, daß er diese Jugenderinnerungen des Generalsuperintendenten von Reval veröffentlicht. D. Hahn weiß wunderbar schön zu erzählen, von seinen Eltern, dem Missionarshauspaar Hugo Hahn, von seinen ersten Lebensjahren in Afrika, dem Aufenthalt in Bielefeld und Gütersloh, der Universitätszeit in Berlin und Dorpat, seiner Verlobung und Anstellung auf der Insel Oesel. Ganz besonders lesenswert sind die Schilderungen der Verhältnisse und des Lebens im Baltensland, in Dorpat, in Riga, in Sadowküll. Bedeutende Persönlichkeiten wie die des späteren Generalsuperintendenten D. Braun werden liebevoll gezeichnet. Man liest diese Lebenserinnerungen wirklich mit Genuß. Mir.

Meister Gunttram von Auasbura (Heinrich Schmid-Kugelschach.) Vor den Crümmern. Ein Buch der Einker. Leipzig und Hamburg 1919. Schöckmann. 71 S. 1.60 Mf.

In selten tiefem Ernst und heiliger Liebe ruft der Verfasser das ganze Volk zur Buße auf. Dem Ruf nach dem Schuldigen am Zusammenbruch antwortet er, suche deine Schuld. Herrlich ist sein stilles Hoffen auf Gott, der unser Volk in die Not führte, weil er sein Bestes will. Dies Buch gehört in jede Hand und jedes Haus. Martin.

J. Fritz, Zum Sehen geboren. Hans Thoma, der Mensch und der Künstler. Stuttgart, Neulandverlag 1919. 2. vermehrte Auflage. 223 S. fein geb. 6.80 Mf.

Kurz vor dem Kriege ist die erste Auflage dieses schönen Buches erschienen. Damals sollte es eine Festgabe zum 75. Geburtstag des Altmeisters vom Schwarzwalde sein. Jetzt ist die zweite Auflage zum 80. Geburtstag herausgekommen. Hoffentlich braucht für das deutsche Volk kein abgestempelter Jubiläumsdatum, um es für den feinsten, tiefsten und innigsten unter seinen bildenden Künstlern zu begeistern. Der Verfasser des hier angezeigten trefflichen Buches bietet sich dem, der Thoma gründlich kennen will, zum Fundament Führer an. Feines künstlerisches Verständnis mit edelvolkstümlicher Sprache verbindend, weiß er den Altmeister in seiner ganzen künstlerischen, geistigen und religiösen Persönlichkeit vor dem Leser lebendig zu machen. Die feinen Bekenntnisblätter, die Thoma in den letzten Jahren dem deutschen Volke geschenkt hat, sind gebührend berücksichtigt. Zur Bilder-

ausstattung hat Thoma selbst für die zweite Auflage manches neue beigetragen; die Ausstattung ist für die gegenwärtige Zeit sehr geeignet.

Prof. D. Philipp Witkop, Kriegsbriege gefallener Studenten. Leipzig und Berlin 1918. Teubner, 155 S. Kart. 1.80 M.

Klage, Deutschland, Klage, denn die besten deiner Söhne sehen dich heute mit todtraurigen Augen an, weil du so wenig ihrer Opfer gedenkst. Die Blüte unserer Jugend hinterläßt uns in diesen Briefen ein kostbares Vermächtnis. Wieviel deutsches Geistesleben, wieviel Schätze des Gemütes, der religiösen Tiefe, wieviel Mannesmut und Vaterlandsliebe, wieviel Lebensernst in jungen Köpfen, die zur ewigen Ruhe eingingen, birgt dieser Schatzschrein! Martin.

Aug. Bomhard, Aufrechte Leute. Eine Geschichte aus den Tagen der Väter. Hamburg, Rauhes Haus. 5.50 Mf.

Aufrecht steht Magister Friebe in den Tagen, als es hieß: „Schreibt, lieber Herr, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt.“ Er weicht nicht von seiner Gewissensüberzeugung, wenn es ihm gleich sein Lebensglück kostet. Ergreifend hat das der frühvollendete Dichter geschildert. Aufrechte Männer brauchen wir in der dunkeln Gegenwart mehr denn je. Das kleine Buch kann uns ein eindringlicher Gewissensmahner werden.

Karl Hans Strobl, Die Runen Gottes. Dritter Band des Bismarck-Romans. Leipzig, L. Staackmann. 8 Mf.

In meiner Besprechung der beiden ersten Bände dieses Bismarck-Romans bemerkte ich, daß erst der dritte Band es ausweisen würde, ob das Werk wirklich gelungen sei. Nun haben wir den dritten und letzten Band vor uns, geschrieben noch mitten im deutschen Sieg auf dem Höhepunkt der Erfolge der deutschen Waffen. So geht ein mächtiger Strom tapferer Zuversicht und fröhlichen Glaubens an die Zukunft Deutschlands durch das Werk hindurch, in dem einem die traurige Gegenwart noch trostloser erscheint. Aber andererseits spürt man doch auch schon etwas von dem Nahen der dunkeln Schicksalswolke, die in den letzten Jahren Bismarcks aufzusteigen beginnt. Der Fluch des französischen Goldes, die Wühlarbeit des Zentrums unter Windthorst, die deutsche Parteiverbohrtheit, das mangelnde Nationalgefühl der deutschen Sozialdemokratie und der in der Entlassung Bismarcks zu Tage tretende politische Dilettantismus der neuen Ära werden in packenden Momentaufnahmen gezeichnet. Da tritt die menschliche Größe Bismarcks hier erst recht in die Erscheinung: der Gigant, der doch ein so feines, zartes Kinderemüt hat, wie es sich vor allem in dem Verhältnis zu seiner Frau, aber in gewissem Sinne auch in seinem Umgang mit seinen Hunden offenbart. So hinterläßt das Buch eine ungemein starke Wirkung, die durch den goldenen Humor, der es von der ersten bis zur letzten Seite durchzieht, keineswegs abgeschwächt, sondern eher noch vertieft wird. Wir danken dem österreichischen Dichter für diese Gabe, die zum ersten Male Bismarcks Leben künstlerisch gestaltet, ohne der Wirklichkeit Gewalt anzutun, wie es in Preußens Bismarck-Epos leider der Fall ist.

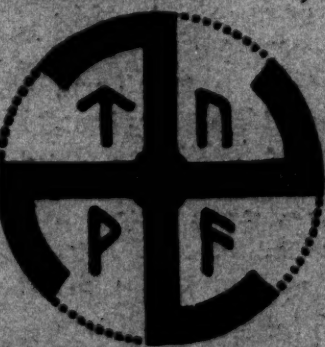
Mit. Mar Jungnickel, Gäste der Gasse. Berlin-Schöneberg, Franz Schneider. Geb. 6 Mf.

Mar Jungnickel bleibt seiner ersten Liebe treu. Ein wandernder Musikant, ein armseliges und doch innerlich reiches Leben tritt hier vor uns hin, sprühend von Leben. Jungnickel zeigt sich auch hier wieder als ein Dichter von großer Gestaltungskraft. Mit.

Auf die dieser folge beiliegende Bücher-Anzeige der Verlags-handlung Müller u. Fröhlich in München, Schwanthalerstraße 55, weisen wir unsere Leser besonders hin.

Die nächste Folge wird am 5. Dezember ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Ernst Moritz Arndt. — Advent. — Ein religiöses Drama. Von Paul Ziegler. (Schluß.) — Männer. Von Hr. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschan. — Weihnachtsbüchertisch.



Deutsche, lernt eure edlen Ahnen kennen aus den hierfür bestgeeigneten Schriften von Dr. Ludwig Wilfer:

1. Corn. Tacitus „Germanien“, Das Klein- oder deutsche geschichtliche Schrifttum, neu verdeutsch u. erläutert. Mit zeitlichen Bildern, 10.—14. Tausend 1918, gebd. je nach Einband: Mf. 2.50, 2.75 u. 3.— (Porto 30 Pf.)
 2. Deutsche Vorzeit. Germanische Altertumskunde. 6.—10. Tausend 1918. Mit 150 zeitlichen Abbildg., gebd. je nach Einband: Mf. 0.50 u. 3.— (Porto 40 Pf.)
- Verlag von Peter Hobbing in Steglitz-Bln., Albrechtstr. 87.

Das große Los

der Sachs. Landeslotterie
Ziehung 10. u. 11. Dez.

Hauptgewinne
8000000
5000000
3000000
2000000
1500000
1000000

1/10 1/5 1/2 1/1
5.10 10.20 25.50 51.00
einschl. Steuerzuschlag
Martin Kaufmann
Sachs. Staatslot. Einn.
Leipzig
Windmühlenstr. 45.

Weihnachtsüberraschungen

bringen unsere Violinen, Mandolinen, Zithern, Gitarren, Lauten, wie alle sonst. Instrumente nebst dazugehörigen Schulen und Noten.

Mit künstlerischem Rat für folgerichtige Weiterbildung Einzelner, sowie vollständiger Ausrüstung für Chöre und Orchester stehen gern zu Diensten

Reinhardt & Co.,

Musikalien u. Musikinstrumente jeder Art,
Hamburg 30, Martinistr. 91.

Schokolade,

Kakao, Konfitüren

versenden wir zu Fabrikpreisen an Private. Verlangen Sie Preisliste.

Harzer
Schokoladen-Versandhaus
Fr. Bräuning in Wernigerode
a. Harz.

30 volkstümliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Guitarre

bearbeitet von
M. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— Preis Mf. 3,75 —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luther's Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Ebr. 10, 25

Ein Schicksal in Predigten.
Verlangen Sie eine Leseprobe vom
patmos-Verlag Würzburg,
Neubaustr. 7.

Für Mädchenvereine, die die höheren Ansprüche zu genügen in der Lage sind, erschienen oben:

Der Fried

Ein historisches Spiel für Mädchenbühnen

von
Eva Maria Franz

(Jug.- u. Volkstbühne 362/363)

Spielt im Spätherbst des Jahres 1648 in einer kleinen Stadt Thüringens und spiegelt in tiefempfundener Weise das namenlose Elend und den großen Jammer des 30-jährigen Krieges mit all seiner Erbarmlichkeit und fittlichem Tiefstand wieder — eine Parallele auf die Nöte unserer Zeit.

Verlag von
Arwed Strauch, Leipzig.

Stille Nacht, heilige Nacht

Ein Spiel mit Gesang zur Feier vom 100. Geburtstag des Weihnachtsliedes.

Von
Franziskus Nagler.

Preis des Buches Mark 4.—.
Rollenzug.

In seiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes szenisch vor Augen. Wunderbar bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens ziehen an uns vorüber. Das Spiel bereitet szenisch gar keine Schwierigkeiten: ein Zimmer, ein Platz vor einer Kirche, wenige Spieler, Chöre und doch ein voller Erfolg. Ich möchte Stille Nacht, heilige Nacht als das Weihnachtsspiel bezeichnen, es kommt der starken Friedenssehnsucht unserer Tage entgegen und wird reichen Trost spenden.

Verlag von
Arwed Strauch, Leipzig.

Werbet f. d. Wartburg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.